Preis 2,50 Mark

1. Jahrgang / Nr. 8

Breslauer Nachtpost

Die mondäne Wochenschrift

Herausgegeben von Ed Golland

Bankkonto: Bank für Handel und Industrie, Depositenkasse A Breslau, Tauentzienplatz 1

Anzeigenpreis je Millimeter 2,50 Mark Man fordere Vertreterbesuch.

Redaktion und Expedition: Reuschestraße 1 Allen Sendungen an die Redaktion Rückporto beifügen

Indiskretionen eines Hypnotiseurs.

Wer wird Kaiser von Deutschland? — Ausgehaltene Frauen.

Warm.

Breslau, bei 45 Grad im Schatten.

Ich habe eine Freundin, ein süßes, zartes, temperamentvolles Wesen. Schlanke, üppige Figur, schwarzbraunes Haar, kirschfarbene, feuchte Lippen, und ein paar Beinchen — hm!!! — Seidenflorstrümpfe umspielen in der Gegend des Knies edle Spitzen — weiter darf ich nichts verraten. Nur das eine sei noch gesagt: sie ist etwas naiv in allen den Dingen, die Erotik betreffen.

Neulich abends sitzen wir in einem lauschigen Garten. Leise, ganz leise, klingt das Lied einer Nachtigall in unser Ohr, getragen vom sündlichen Zephir. Ich habe meinen Arm um ihre Schultern gelegt und flüstre. Süß werbend:

„Schenk' mir dein Herz, daß du mein Sehnen stillst,

Ich schenk' dir dafür alles, was du willst!"

Sie sieht mir tief in die Augen und — nickt. Ich drücke verzückungen einen glühenden Kuß auf ihre Lippen und — erschrecke, wie mit einem rauschenden Akkord die Musik abbricht. Da seufzt sich meine Freundin — Elli heißt sie auch noch — an meine Seite und flüstert: „Sage mal, was ist eigentlich „warm"?

— „Wie?" frage ich. „Nun ja", sagt sie, „ich habe den Ausdruck neulich mal gehört. Und dann fällt mir auch ein gewisser Prozeß auf, der vor Jahren in Berlin verhandelt wurde. Ein Jude spielte darin die Hauptrolle." — „Kind!" sage ich, „laß doch diese Geschichten. Das sind für dich ganz unerquickliche Dinge, die du doch nicht verstehst." „Ach bitte erkläre mir doch nur etwas davon!" bittet sie.

Nun gut, denke ich mir: Aufklärung schadet nicht. Also beginne ich meinen Vortrag:

„Mädel, du liebst Du liebst einen Menschen, der nicht deines Geschlechts ist. Das ist Bestimmung, ist — wie man so sagt — normal. Nun gibt es jedoch andere Menschen, die auch lieben, aber deren Liebe sich auf das eigene Geschlecht beschränkt. Siehst du, so ein Mensch war jener Fürst, auf den du vorher angespielst. Die Verantwortung dazu kann erweist oder auch durch Ueberzeugung erworben sein. Uebrigens fällt mir da gerade ein Werk ein, den ich seinerzeit auf den angesprochenen Prozeß gemacht habe; er lautet:

Fürst Eulenburg hat großes Schwein,
Das merkt wohl jeder Zwerg;
Anstatt in Madrit zu sein,
Schwelgt er in Liebenberg.
Die Aerzte geben diesen Mat,
Die Richter folgten ihm;
Wenn Philipp auch den Meineid tat,
So ist das nicht so schlimm.
Und oft beim Stammtisch
Er jetzt zu Motte spricht:
Geht wie noch ins Café,
Faßt mich unterm Arm,
Wenn's auch draußen kalt ist,
Wir sind beide „warm".
Der Prozeß kann gehen
Seinen Schiebergang —"
Und fängt der Kitt von vorne an,
Dann bin ich wieder krank. —

Und er war krank bis zu seinem Lebensende.

„So!" sagt da Elli verstehend, „also das war's?" „Ja!" erwidere ich, „das nennt man „warm. Wer jetzt wollen wir abbrechen von dem Thema."

„Sag' mal, gibt es so was nicht auch bei — Damen?"

Ich stutze zunächst, dann sage ich:

„Elli, wie meinst du das?"

„Nun", sagt sie, „ich — meine — bloß — so —"

„Ja", sage ich, „man kennt Fälle, in denen sich auch Weiber gegenseitig lieben."

Elli lächelt. — Ich staune.

Dann sagt sie mit geheimnisvollem Augenaufschlag:

„Ich habe gestern von einer Bekannten erfahren, daß deren Liebhaber gerne „unsolen" ist, und sie läßt es sich gefallen."

„Mädel, höre jetzt auf!" sage ich, „sonst — schnappe ich ab."

Da drückt sie mich zärtlich an sich und flüstert: „Habe keine Angst, ich bin normal!" —

Gott sei Dank — also nicht — Magnus Hirschfeld!

Aber — unbewußt bemerkt — Elli wußte viel besser als ich, was „warm" ist.

Die „Breslauer Nachtpost" beschlagnahmt!

Die wenigen Exemplare der Nr. 1—3 unseres Blattes, die wir für unsere neu hinzutretenden Abonnenten zurückbehalten hatten, sind vom Oberstaatsanwalt beschlagnahmt worden. Wir hoffen jedoch auf Freigabe der Exemplare und liefern sie dann unseren Abonnenten nach. Die Redaktion.

Indiskretionen eines Hypnotiseurs.

Im Graub-Hotel Elysiade war's, zum Fünf-Uhr-Tee. Ich sitze auf der Terasse und beobachte. Alles, was ich sehe, flirtet: mit den Augen und noch mehr mit den Beinen. Die hin- und hergehenden Gedanken lassen sich leicht erraten. Das interessiert mich wenig. Aber mir gegenüber an einem kleinen Marmortisch sitzt ein Paar (nicht Pärchen); er vielleicht fünfzig und sie höchstens dreißig. Beide unterhalten sich wenig. Die Dame sieht oft, wie zufällig, zu mir herüber; sie ist eine üppige, dunkeldolde Schönheit, man könnte sogar sagen „rassig", wenn nicht ein leichter sentimentaler Zug — durch den eigenartigen Augenaufschlag kenntlich — dem Ausdruck „Rasse" die Schärfe nähme. Die Dame scheint sich für mich noch mehr zu interessieren als ich für sie; denn selbst den einschmeichelndsten Klängen der Elitekapelle schenkt sie kaum mehr Gehör. Ich werde aufmerksamer. Und plötzlich kommt mir eine Erinnerung. Im gleichen Augenblick aber erhebt sich die Dame von ihrem Platz, geht an meinem Tisch vorüber und flüstert: „Folgen Sie mir unauffällig!"

Draußen bittet sie mich — die ich bereits erkannt hatte — um Hunderts willen meine Augen von ihr abzuwenden, sie müsse sonst meinen geheimsten Gedanken Folge leisten. Ich versprach ihr natürlich, mich sogleich zu entfernen und tat dies auch. Was war der Grund dieser seltsamen Begegnung? Die Dame, eine bekannte Kabarettkünstlerin, hatte vor Jahren in Moskau einer meiner Privatvorstellungen in Hypnose und Suggestion beigewohnt. Sie gerade war eine ausgezeichnete Versuchsperson.

Lassen Sie mich — bevor ich interessante Einzelheiten jenes Experimentalvortrages gebe — einige Erläuterungen über das Wesen der Suggestion und Hypnose geben.

Unter Suggestion versteht man die Erweckung von Vorstellungen, die als eigen angenommen werden. Sage ich z. B. zu jemand ganz plötzlich: „Ihnen sitzt eine Fliege am linken Ohr!" so wird er ohne weiteres an sein Ohr greifen. Behaupte ich in einer Gesellschaft unverhofft: „Meine Herrschaften, hörten Sie soeben den Donner!" so werden mindestens Zweidrittel der Gesellschaft die Richtigkeit der Behauptung zugeben. Sage ich weiter: „Donnerwetter! wie riecht das hier penetrant!" so können Sie überzeugt sein, daß fast alle Teilnehmer den vermeintlichen üblen Geruch verspüren werden.

Hypnose ist weiter nichts als ein künstlich hervorgerufener Schlaf, der die Versuchsperson vollständig unter den Willen des Operateurs zwingt. Je nach dem Grade, deren man mehrere unterscheidet, können die verschiedensten Wirkungen hervorgerufen werden.

Es läßt sich in diesem Rahmen natürlich keine erschöpfende Abhandlung über die seit Jahrhunderten bekannte Materie schreiben. Ich werde mich daher darauf beschränken, einige Methoden bekannt zu geben, mit Hilfe deren der hypnotische Schlaf hervorgerufen werden kann.

Zunächst die Methode „Breib", benannt nach dem gleichnamigen englischen Arzt.

Man lasse eine Gesellschaft auf bequemen Sesseln, die in einem Halbkreis aufgestellt sind, so Platz nehmen, daß sie dem übrigen Publikum den Rücken zuwenden. Größte Ruhe aller Teilnehmer und des Publikums ist Bedingung! Nun ersuche man die Teilnehmer, je einen kleinen glänzenden Gegenstand (Uhr, Bleistift usw.) in die Hand zu nehmen, die ausgezwungen auf dem Knie ruht. Dann sage man etwa folgendes:

„Meine Damen und Herren! Sie alle befinden sich vollkommen wohl. Blicken Sie unausgesetzt auf den Gegenstand in Ihrer Hand und achten Sie genau auf das, was ich Ihnen sage. — Sie werden jetzt müde. — Ihre Augen fallen zu. — Sie können sie ohne meinen Willen nicht mehr öffnen. — Schlafen Sie! Tief und fest!" —

Während dieses Experimentes lasse man diejenigen Personen, die keine genügende Aufmerksamkeit besitzen, leise abtreten. Mit den eingeschläferten Personen lassen sich dann die verschiedensten Experimente vornehmen, auf die ich noch zurückkomme.

Nun zu einer andern Methode, benannt die Methode „Liebeault", nach dem bekannten französischen Arzt Liebeault, dem Begründer der Fachschule für Hypnose an der Universität in Nancy.

Man legt die linke Hand auf den Kopf der Versuchsperson, hält zwei Finger der rechten Hand etwa dreißig Zentimeter, etwas über Stirnhöhe, von deren Gesicht entfernt und beschreibt mit diesen Fingern Kreise im Durchmesser von ebenfalls 30 Zentimetern. Die Versuchsperson hat den Fingern mit den Augen zu folgen. Dabei gibt man gleichfalls Schlafsuggestion. Z. B. „Sie sind müde; Sie wollen gern schlafen; Sie können Ihre Augen nicht mehr offen halten — schlafen Sie!" —

Es gibt natürlich noch weitere Methoden, mit Hilfe deren der hypnotische Schlaf erzeugt werden kann. Alle laufen jedoch darauf hinaus, durch anhaltende gleichmäßige Sinnesreizung zu wirken. —

Kehren wir nunmehr zurück zu meinem vor Jahren gehaltenen Experimentalvortrag in Moskau.

Es war zu jener Zeit, in der Experimentalvorträge, d. h. öffentliche, in Deutschland verboten waren, das ist ja auch heute noch der Fall — und ich will wegen der Berechtigung des Verbots kein Wein brechen. Also ich bin in Moskau „habe dort eine Gesellschaft, die sich für die Materie interessiert, und — arbeite. Nach einer kurzen Einleitung melden sich aus dem Publikum etwa zwanzig Personen — darunter auch — ich will's verraten — die jetzige Fürstin Petrowitsch, damals Kabarettkünstlerin. Ich lasse die sich meldenden Damen und Herren Platz nehmen und beginne meine Suggestionen. Ich gebe mir die größte Mühe — es will nicht g.....en. Plötzlich bemerke ich, wie jene Künstlerin während meiner Ausführungen hinter meinem Rücken lacht. Da tat natürlich etwas anderes not. Ich bitte mir von einem Herrn zunächst einen Spazierstock mit blanker Zwinge aus, lege den wie ein Gewehr auf die widerspenstige Dame an und erreiche nach schon zwei Minuten, daß sie nur folgen muß, wohin ich sie haben will.

Nun wird so mancher kombinieren: wenn ich mir die Fähigkeit zum Hypnotisieren aneigne, so kann ich ja damit allerhand unternehmen. Zum Beispiel ich verletzte andere zu beliebigen Verbrechen usw. Die Sache sieht sich indes leichter an als sie ist. Hier kommt es nämlich immer auf die Veranlagung, auf die moralischen Eigenschaften der betreffenden Person an. Wohl ist es möglich, irgend jemand während des hypnotischen Schlafes aufzugeben, zwei Stunden nach dem Erwachen einen Einbruch auszuführen. Sobald die Zeit gekommen ist, wird der Betreffende auch die Neigung verspüren, den Befehl nachzukommen; ist er jedoch auf Grund seiner Erziehung moralisch gefestigt, so wird er im gegebenen Augenblick genügende Kraft besitzen, um die Tat nicht auszuführen.

Ebenso verhält es sich auf dem Gebiet der Liebesabenteuer. Man hat allerdings Fälle zu verzeichnen, wo beispielsweise ein Reitknecht der ausgesprochene Liebhaber und Gatte einer veritablen Gräfin wurde, erreicht durch Suggestion; aber diese Fälle dürfen nie verallgemeinert werden.

Wer kann nun hypnotisieren, und wer kann hypnotisiert werden?

1. Jeder, der die nötige Willenskraft besitzt, ist imstande, nach einer kurzen Anleitung, wie sie ja in diesem Artikel gegeben wurde, andere nach Belieben zu beeinflussen.

2. Jeder geistig und körperlich gesunde Mensch ist zu hypnotisieren. Bedingung für das Gelingen eines Experimentes ist die Willensübereinstimmung beider Personen: des Operateurs und der Versuchsperson. Sobald die Versuchsperson innerlich Widerstand leistet, wird das Experiment nie gelingen. —

Ein ausführlicher, gemeinverständlicher Ausbildungskursus in Hypnose und Suggestion in den nächsten Nummern dieses Blattes.

Max Nessel.

Wer wird Kaiser von Deutschland?

I.

Angesichts des immer wieder von neuem sich erhebenden Kampfgeschreis: „Hie Monarchie, hie Republik!" verlohnt es sich, einmal die Frage einer ernsthaften Prüfung zu unterziehen, ob in der gegenwärtigen Situation überhaupt die Wiedererrichtung der Monarchie möglich ist, bzw. ob sie ratsam erscheinen. Wir Deutschen sollten, nach so viel Enttäuschungen, endlich von der Gefühlspolitik abkommen und uns daran gewöhnen, das Mögliche und das Ratzliche in den Kreis der Erwägungen ziehen. Wie Enttäuschungen, viele Streitigkeiten, die jedes ernsthaften Hintergrundes entbehren und nur auf reine Prinzipienreiterei zurückzuführen sind, würden dann vermieden werden.

Die entscheidende Frage in dem Streit zwischen Monarchisten und Republikanern kann doch nur lauten: Könnte angesichts der heutigen innen- und außenpolitischen Situation die Wiedererrichtung der Monarchie von Nutzen für das deutsche Volk sein? Könnte ein Monarch die Schwierigkeiten beheben, in denen wir uns befinden? Diese Frage gilt es zu beantworten. Fällt die Antwort bejahend aus, dann wird es kaum einen Republikaner in Deutschland geben, der nicht aus Liebe zu seinem Volk seine Ideale zurückstellt, damit der betreffende Allerweltsmensch sein Erlösungswerk beginnen kann.

II.

Zunächst: was wären die innerpolitischen Kosten der Aufrichtung der Monarchie?

Bei dem tiefinnerlichen und durch trübe und schmerzhafte Erfahrungen leider nur zu gut begründeten Widerwillen der Arbeitermassen gegen jeden Absolutismus würde der neue König oder Kaiser zu allererst sich nur auf die rechtsstehenden Kreise stützen können. Um seiner schönen Augen willen aber würden die Krautjunker und Kohlenbarone keineswegs die „treue Höh'" schützen, auf der der „Liebling des Vaterlands" sitzen würde. Er würde somit zu Gegenleistungen verpflichtet sein. Diese würden naturgemäß auf wirtschaftlichem Gebiete zu suchen sein. Niedrige Steuern für Besitz und Industrie, infolgedessen noch höhere Verbrauchssteuern, und Schutzzölle. Die Folge wäre naturgemäß wachsende Erbitterung der großen Masse, denen selbstverständlich eine verstärkte Armee und Polizei entgegentreten müßte. Resultat: Bürgerkrieg und Sturz des Monarchen! Die Erfahrungen haben gelehrt, daß kein Staat oder Volk, in dem schon einmal ein Königtum gestürzt worden ist, auf die Dauer sich ein zweites Mal einen König gefallen ließ, und daß alle Restaurationen immer davon scheiterten, daß mit dem Königtum ganz regelmäßig auch seine Parasiten wiederkehren. Noch immer haben die Könige nichts gelernt und nichts vergessen. Sie mögen noch so liberal beginnen, wie der Bürgerkönig Louis Philipp oder Napoleon III., sie werden durch die Macht der Entwickelung nach rechts getrieben und müssen sich schließlich eben doch durch „Mord und Reisige" schützen lassen.

Auch in Deutschland käme es genau so, und da zum Schluß das Resultat eben doch wieder eine Republik sein würde, wollen wir uns den Luxus dieses Experiments lieber sparen.

Die Faktoren des öffentlichen Lebens, die heutzutage eben nicht mehr auszuschalten und noch weniger niederzukämpfen sind, die großen Massen der Arbeitnehmer und ihre machtvollen Organisationen, sind antimonarchisch. Sie können durch einen Putsch bewaffneter Haufen wohl überrascht, nie aber auf die Dauer wieder unterworfen werden.

III.

Ist schon die innerpolitische Situation hoffnungslos für die Monarchisten, so schließt die außenpolitische Entwicklung die Wiederaufrichtung des monarchischen Staates geradezu aus. Denn diesseits Kreise, die immer wieder nach einem Könige rufen, sind ja jene nationalistischen und chauvinistischen Schichtchen, die den Revanchekrieg gegen Frankreich, die Wiedereroberung Elsaß-Lothringens, die erneute Zerreißung Polens predigen. Glaubt irgendein vernünftiger Mensch im Ernst, daß die Entente, insbesondere Frankreich und Polen, sich das ansehen würden? Bei der nahezu völligen Entwaffnung Deutschlands, die 100 000 Reichswehrsoldaten würden höchstens eine komische Rolle spielen, wären die Franzosen in drei Tagen in Berlin und die Polen in Breslau.

Zu dem Bürgerkrieg im Innern käme somit das Eingreifen des Auslandes.

Schöne Aussichten sind das. Ich glaube kaum, daß irgendein deutscher Prinz im Ernst Lust hätte, die Rolle eines „Königs für einen Tag" zu spielen, die einst Wilhelm von Wied in Albanien zum Gelächter der Welt kreiert hat.

IV.

Aber nun: last not least: das Wichtigste. Zum Königreich gehört unbedingt ein König. Wer die Wahl hat, hat die Qual. Bekanntlich „regierten" in Deutschland vor dem November 1918 nahezu zwei Dutzend Landesväter. Man müßte also nach dem Grundsatz „was dem einen recht ist, ist dem andern billig" alle wieder einsetzen. Das würde könnte zu sehr unangenehmen und häßlichen Auseinandersetzungen zwischen den lieben Vettern führen. Zum Beispiel in Thüringen, das bekanntlich ein einziger Staat geworden ist. Diesen Staat müßten nun die Weimarer, Gothaer, Meininger, Altenburger, Schwarzburger und Reußer Ministerpotentaten wieder aufstehen wobei noch zu bemerken wäre, daß Coburg inzwischen bayrisch und Waldeck preußisch geworden ist. Das gäbe einen schönen Hochmut.

Aber nun, gesetzt den Fall, diese Fürsten würden noch einmal einig.

Wer aber soll nun Kaiser werden?

Wilhelm II.?

Den wagen selbst unsere Deutschvölkischen nicht mehr der Mitwelt als Kaiser zu präsentieren, ganz abgesehen davon, daß er in Holland ziemlich festsitzt. Seinem Filius geht es ebenso. Und die übrigen Mitglieder der Hohenzollernsippschaft? Du lieber Gott, die armen Leute haben gegenwärtig so viel mit sich selber zu tun. Prinz Eitel Friedrich und noch mehr seine treue Gattin sind gegenwärtig in einen üblen Ehebruchsprozeß verwickelt, Prinz August Wilhelm ist auf der Suche nach einer neuen Ehehälfte, nachdem er sich von der ersten getrennt hat, und jüngste, Prinz Joachim, hat sich erschossen, was seine „trauernde" Gemahlin keineswegs abhält, in sehr nahe Beziehungen zu Hochstaplern zu treten.

Im Vertrauen: die Familie ist etwas kompromittiert. Ein Kaiser aus diesem Hause könnte kaum je ein Urteil wegen Desertion vollstrecken lassen.

Nun also: wer?

Etwa der feuchtfröhliche Friedrich August von Sachsen, der Liebling aller Wein- und Weibsfarbenkarten? Oder Rupprecht von Lille, — pardon: von Bayern?

Gestehen wir es uns nur rühig ein:

es ist überhaupt keiner da, den man, ohne sich blut auf die Knochen zu blamieren, zum Kaiser proklamieren könnte.

V.

Also: Erstens: aus innerpolitischen Gründen ist die Wiedererrichtung der Monarchie unmöglich!

Zweitens: aus außenpolitischen Gründen ist sie noch unmöglicher!

Drittens ist überhaupt kein König da.

VI.

Da behalten wir lieber Fritze Ebert!

M. Brusch mitz.

Kultur.

I.

Als im August 1914 die Großmächte aufeinander einschlugen, erdröhnte von den Pyrenäen bis Wladiwostok das Geschrei, daß die „heiligsten Güter der Menschheit, daß vor allem die europäische Kultur in Gefahr seien, wenn der Gegner siegen würde. Selbstverständlich betrachtete sich jedes Volk als Ideal einer Kulturnation, und ebenso natürlich war der „Feind" der wilde, kulturlose Bösewicht, dessen Sieg gleichbedeutend mit dem Rückfall der europäischen Völker in finsterste Barbarei sein mußte. War es auf seiten der Mittelmächte der Russe, den man als zweibeiniges Tier mit der unentbehrlichen Wodka-Flasche an die Wand malte, so war es auf seiten der Entente der „hoch" oder der „Hunne", mit welchen geschmackvollen Ausdrücken Franzosen und Engländer das deutsche Volk belegten. Im Namen der Kultur aber schickten sich hie wie hoch stehenden Menschenschlächter auf beiden Seiten keineswegs, sich Hilfstruppen aus den dunkelsten und kulturlosesten Gegenden der Welt zu verschreiben, über deren grausige „Heldentaten" sich dann die Presse in perversem Entzücken ausließ. Während sich die Franzosen die sympathischen Bewohner des Senegal, des Kongo, von Kambodscha, Madagaskar und Marokko holten, brachten die Engländer die Mahratten, Sikhs und Sepoys Indiens, die Maoris Neuseelands und die Indianer Kanadas auf die Beine und die Russen mobilisierten Tataren, Kalmücken, Tuchmenen und Tschechesen, Aber auch der brave Michel, der sich jetzt so ehrlich über die „schwarze Schmach" empört, fand keineswegs darin zurück. Ganz abgesehen davon, daß gewisse Völkerschaften der vollkommen verrotteten österreichisch-ungarischen

Aus dem düstersten Breslau.

Kulturgeschichtliche Studien
von Ed Golland.

Halbseide.

Jugend soll sich ausleben. Wer jung ist, soll genießen, soll Einblick nehmen in all das Schöne und auch Häßliche, das das Leben uns bietet. Doch zwischen Ausleben und Ausleben ist ein Unterschied. Der eine genießt seine Jugend, indem er mit gleichgesinnten Freunden hinausgeht in das freie Feld, in den großen oder kleinen Wandervereinen gleich ideal veranlagte Menschen sucht und findet, die ihn verstehen und die er versteht, während ein anderer Junge im gleichen Alter in verräucherten Tanzlokalen sitzt, mit achtzehn Jahren den Lebensjüngling spielt und seine Freundinnen und Freunde in diesem Milieu sucht und findet. Die Veranlagung des einzelnen Individuums ist entscheidend für das, worin er seine Befriedigung sucht. Und auch die Erziehung und das Milieu üben einen großen Einfluß auf das Wesen, das Treiben und das Denken des heranwachsenden Kindes aus. Gewisse Dinge, die hier nicht erwähnt zu werden brauchen, lassen nicht die Wandervögel und Jugendvereinigungen in Ermahnung ziehen. Manche Eltern halten es für ein Zeichen körperlicher, geistiger und moralischer Gesundheit, wenn ihr Junge allwöchentlich als Wandervogel mit Rucksack und Kniehosen hinausgeht in die freie Natur. Das Leben als Naturmensch gewissermaßen, wie es zahllose Jugendführer als im Interesse der Gesundung der Jugend liegend empfehlen, hat nur das eine Bedenken wider sich, daß gerade in den Kreisen, in denen soviel von Gesundung und Bekämpfung der Degeneration gesprochen wird, Widernatürlichkeiten zu Hause sind, die in diesen Kreisen nicht mehr als Widernatürlichkeit angesehen werden. Menschen, der in den Kreisen der Jugendbünde und Wandervereine aufgewachsen sind, die dies zum Fluch geworden. Man denke an die Zustände im Sommerbad und auch zum Teil im Hallenschwimmbad, unter deren Besuchern sich ein erschreckend hoher Prozentsatz Homosexueller befindet.

Das Naturburschentum, wie es heute in gewissen Kreisen gepredigt wird, ist ein genau so gefährliches Reizmittel wie die Dekadenz, gegen die in diesen Kreisen zu Felde gezogen wird. Die ganze Erziehung unserer heutigen Jugend ist falsch, wer Gelegenheit hat, in die düstersten Zustände Einblick zu gewinnen, der stellt fest und bestimmt fest, daß die Eltern meistens mehr schuld daran sind, daß ihre Kinder moralisch verkommen, als die Kinder selbst. Man denke an die Pest, die unsere Jugend männlichen und weiblichen Geschlechtes vergiftet, an die Geschlechtskrankheiten. Gäbe es nur vernünftige Eltern, gäbe es nicht so unendlich viele Fälle, daß sich fünfzehn- und sechzehnjährige Jungen an irgend einem Weibsbild, dessen Lockungen sie erlegen sind, infizieren, aus Angst oder Dummheit nicht zum Arzte gehen und sich monatelang mit ihrer Krankheit herumschleppen, bis es nicht mehr weiter geht und die entsetzten Eltern allerhand zu sehen und zu hören bekommen, das ihnen die Haare zu Berge stehen läßt. Hier in dieser Skizze soll nun von einem Teil unserer lieben weiblichen Jugend die Rede sein, von den jungen Mädels, die siebzehn Jahren und schon früher auf die Straße gehen, um sich mit der Hingabe ihrer Person zu ernähren, von den jungen Mädels, die heute das gesamte Straßenleben, den gesamten Betrieb in den Lokalen beherrschen, und deren Zahl nicht zu ermessen ist. Von den „Halbseidenen" soll die Rede sein, von den Mädels, die nicht ganz „Seide", keine eingetragenen Sittenmädchen sind, sondern heimliche Liebespriesterinnen.

Von dem, was heute die meisten jungen Mädchen in ihren Stellungen verdienen, können sie sich zur Not anständig kleiden, aber keinen auffallenden Luxus treiben, wenn sie nicht gerade vermögende Angehörige haben. Die holde Weiblichkeit von heute will aber leben und genießen, und die Lockungen sind groß. Alle die zahllosen Mädels in den großen Häusern und Büros haben zum großen Teil die Sehnsucht, auch so elegant und nach der Mode gekleidet zu gehen wie die Freundin, die bloß dreihundert Mark im Monat verdient und seidene Strümpfe trägt und eleganter angezogen ist als die Chefin... Und die Schar der weiblichen Angestellten liefert den höchsten Prozentsatz an „Halbseidenen". Tagsüber im Geschäft nehmen sie untergeordnete Stellungen ein und gelten nichts, abends sitzen sie in den Weinlokalen und gelten für „Klassefrauen". Ein Teil der „Halbseidenen" hat noch feste Stellung, schon aus Gründen der Sicherheit. Denn der Nachweis der gewerbsmäßigen Unzucht ist schwer, wenn das Mädchen in fester Stellung ist. Ein Teil der „Halbseidenen" hat keine Stellung, ist entweder wegen des unmoralischen Lebens, das den Arbeitgebern bekannt war, entlassen worden, oder aber ein Freund veranlaßte das Mädel, die paar Mark, die es als Angestellte verdient, fallen zu lassen und als seine Freundin auf seine Kosten zu leben. Dann wird ihm das Mädel über, und er schafft es sich vom Halse. Das Mädel ist dann darauf angewiesen, sich sein Brot auf der Straße zu suchen, denn so leicht findet sich kein Kavalier, der es auf sich nimmt, ein Mädel vollkommen auszuhalten.

In einer größeren bekannten Straße im Zentrum ein Lokal. Hier sitzt alles, was in mehr oder weniger reinlicher Kleidung seine Unschuld zu Markte führt. Ganz junge Mädels zum Teil, die fast ausnahmslos von Hause „gerümt", ausgerückt sind, oder von ihren Eltern weggejagt wurden. Fast den ganzen Tag, vom frühen Vormittag an sieht man hier dieselben Gesichter. Wenn sie gerade etwas verdient haben, können sie etwas Warmes essen, die meisten der Mädels haben aber kaum genug, um ihren Tee zu bezahlen. Ein Einblick in das Leben der hier herumsitzenden Mädels läßt in ein düsteres Gebiet hineinblicken. Kaum eins der Mädel hat ein festes Obdach. Die meisten drücken sich herum, und wenn sie einen „Nachtfreier", einen Kavalier, mit dem sie ins Hotel gehen können, angeln, dann haben sie Obdach. Findet sich keiner, dann strolchen sie bis vier Uhr früh durch die Stadt oder schlafen bei einer Freundin, bis ein Uhr nachts saßen sie im Café und um vier Uhr gehen sie in eins der ständig überfüllten Lokale, die früh um vier Uhr öffnen, und in denen sich alles Volk von der Straße trifft. Zahllose Mädels können sich tagelang nicht waschen, wenn sie doch das Bedürfnis haben, gehen sie zum Bahnhof und waschen sich dort. Die meisten bekamen tagelang kein warmes Mittag in den Magen. Woher auch? Ein Kavalier geht mit ihnen nicht Mittag essen und allein können sie es sich meist nicht leisten. Die Mädels, die schließlich mit jedem Manne gehen, um nur ein Nachtquartier zu haben, können von dem Manne für die Hingabe ihres Körpers keinen festen Preis fordern, wenn der ihnen nichts bezahlt, müssen sie auch den Mund halten. Denn sonst „gehen sie alle", werden sie wegen gewerbsmäßiger Unzucht festgenommen, wenn der Mann sie meldet. Sie leben also von dem, was ihnen der Mann aus Mitleid gibt, weinen ihm etwas vor und „erben" von dem mitleidigen Kavalier etwas. Manchmal auch nicht. Manchmal geht es dem Mädel sogar noch schlecht, wenn es den Mann aufmerksam macht, er soll etwas Geld rausrücken. In den Absteigehotels ist es an der Tagesordnung, daß die Kavaliere noch die Mädels windschwig prügeln und dann zur Tür rauswerfen.

Von diesen „Halbseidenen", den noch nicht ganz der Prostitution verfallenen Mädels, gibt es natürlich die verschiedensten Typen. Es sind darunter hochelegante Mädels, die ihr festes Verhältnis haben und gut dastehen, und es gibt darunter die oben geschilderten Mädels, die hungern und obdachlos herumlaufen und jedem Manne folgen, der ihnen zu essen gibt und ihnen ein Obdach für die Nacht gewährt. Viele der „Halbseidenen" sind ausgefocht, raffiniert und sie neppen die Männer, die ihnen in die Hände fallen. Es gibt aber auch unter ihnen zahlreiche wirklich harmlose Mädels, die sich verführen ließen, mit einer Manne etliche Zeit zusammenzuleben, und die sich jetzt nicht nach Hause wagen und in dem Milieu, in das sie hineingezogen werden, verkommen. Noch vor etlicher Zeit fiel in den Kreisen der „Halbseidenen" ein elegantes

Rokoko.

Wenn je eine Zeit den Namen der Zeit des Genusses in gesteigertster Form in jeder Beziehung verdient, so war es die Zeit des Rokoko, die allmählich, als natürliche Reaktion auf die entsetzlichen Stürme des 30 jährigen Krieges, zu jenem hysterisch verfeinerten Lebensbild von Grazie, Eleganz, Duft und — Liederlichkeit erwuchs. War in den grauenvollen Tagen der Tilly, Wallenstein, Banér usw. die Roheit, Brutalität und Leidenschaft Trumpf, so triumphierte nunmehr der verfeinerte Lebensgenuß. Auf Pulverdampf, Menschenblut und Vergewaltigung folgten Puder, Perrücke und Verführung, und das blutige Rot der Wallensteiner wurde zum duftigen Rosa und Hellblau des Sonnenkönigs. Nach dem Kampf aller gegen alle, nach dem entmenschten Wüten wilder Horden ergab sich die verzweifelte Menschheit einem fürstlichen Absolutismus, wie er nie früher und nie später erreicht wurde und der in dem Satz gipfelte, den Ludwig XIV. gelassen aussprach: „L'état c'est moi!"

Der sinnliche Reflex dieses Absolutismus war eine sexuelle Korruption ohnegleichen. Nicht mehr eine himmelstürmende Naturgewalt war die Liebe jener Zeit, sondern eine raffiniert ausgedachte Folge immer neuer Genüsse. Die sinnliche Liebe verschwand und an ihrer Stelle erstand ein immer mehr kompilzierter Genuß. Auf hundert ausgeklügelten Umwegen kam man zum Ziele, der Liebesrausch wurde zur Spielerleidenschaft, zu einem Vergnügen schlechthin! Der Ehrgeiz der Frauen jener Zeit war, von recht vielen Männern sich verführen zu lassen. Die eheliche Treue wurde zur Lächerlichkeit gestempelt, Dummköpfe und Gänse nannte man Paare, die nur für einander lebten. Und diese Korruption umfaßte nicht nur den Hof, sie umfaßte die gesamte herrschende Klasse jener Zeit, die beiden „Stände", den Adel, die Geistlichkeit und die Finanz! Wie in Schmutz getaucht erscheinen uns heute die herrschenden Klassen und mit Schaudern beobachten wir, daß die fürchterlichsten Wüstlinge damals die Lieblinge der Gesellschaft waren. Die Herzöge von Chartres, von Richelieu, von Fronsac und von Grammont, die Prinzen von Condé, von Soubise, von Conti, von Lembesc und von Guimenée führten den Reigen an und sie wurden am französischen Hofe noch übertroffen von völlig entarteten hohen Kirchenhäuptern, darunter zahlreichen Erzbischöfen. Dazu kamen die bürgerlichen Finanzmagnaten.

Alle diese Herrschaften besaßen eigene Lusthäuser, in denen sie ihre Maitressen hielten und in denen sie die tollsten Orgien feierten. Ja, viele hatten eigene Kuppler und Kupplerinnen, die ständig auf der Jagd nach frischem Mädchenfleisch für ihre Herren waren.

Aber nicht etwa nur die Männer hatten solche Lusthäuser, „petits maisons" genannt, auch hochgestellte Damen hielten sich solche und besaßen geradezu männliche Harems! Es sei dabei nur an die berühmte Herzogin von Polignac erinnert! Andere wieder beteiligten sich an den Orgien in den Lusthäusern berühmter Kupplerinnen, wie die Marquise von Pierrecourt und andere Die Kupplerinnen jener Zeit besaßen eingehende Kataloge über die zu ihrer Verfügung stehenden „anständigen" Frauen, Kataloge, die eine genaue Schilderung der körperlichen Schönheit und der besonderen „Kapricen" der betreffenden Dame enthielten. Diese gedruckten Kataloge wurden den Kunden vorgelegt, die dann ihre Auswahl trafen. Die Kupplerin benachrichtigte dann die betreffende Dame. Das höchste Ansehen unter den Kupplerinnen besaß damals die Madame Gousdan.

Die Perversität und Lasterhaftigkeit dieses Zeitalters zu beschreiben ist unmöglich. Für jede perverse Spezialität gab es besondere Bordelle. Das Tollste aber war wohl die damals im Schwange befindliche Beschwörung von Geistern großer Männer und Frauen zur Befriedigung des Geschlechtstriebes. Die lebenden Dirnen und Kavaliere genügten der damaligen Lebewelt nicht, man verlangte, gestützt auf den wahnsinnigsten Aberglauben, von Kleopatra oder Alexander dem Großen besucht zu werden. Natürlich blühte infolgedessen das Geschäft raffinierter Gauner und Scharlatane, die sich die Kleopatra aus irgend einem öffentlichen Hause oder den Alexander aus irgend einem Pferdestalle holten.

Es ist kein Wunder, daß in jener Zeit ein Marquis de Sade den Sadismus predigen konnte, daß die sogenannten „bandes joyeuses" aufkamen, die die Ausschweifungen gemeinsam betrieben und bei den Orgien die Maitressen unter sich vertauschten. Sogar sexuelle Klubs und Orden wurden gegründet. Die Herzogin von Gesvre war z. B. Vorsteherin des Medusenordens, zu dessen Mitgliedern nur adlige Damen gehörten. —

Natürlich blieben die Folgen einer deratigen Lebensweise nicht aus! Grauenhaft wüteten die Geschlechtskrankheiten. Die Syphilis, im Mittelalter von Matrosen des Columbus importiert, trat ihren Siegeszug an. Sie war bald derartig allgemein, daß man schließlich nur noch über sie lachte. Während der Prinz von Lamballe sich wenige Monate nach seiner Hochzeit heimlich behandeln ließ (er hatte sich die Syphilis bei einer seiner Maitressen geholt), empfing seine jugendlich schöne Gattin die Krankheit, vor der ihr Mann sie schonen wollte, von dem Herzog von Chartres! —

So taumelte eine wahnsinnige Gesellschaft in den Abgrund hinein, bis sie ihren fürchterlichen Absturz erlebte. Das war die große Revolution von 1789—93, die mit einem Strom von Blut den Augiasstall des absoluten Königtums und seiner verkommenen Gesellschaft hinwegspülte.

Marim.

Madame!

Madame! Als ich Euch jüngst zum erstenmal geseh'n
In stolz-unnahbarer Koketterie,
Da dacht' ich mir: ihr beuge Deine Knie,
Denn sie ist stolz wie Du, ist jung und schön.
Madame! In Demut lieg' ich Euch zu Füßen,
Euch der ich Euer bin, in meinem Lied zu grüßen
Mit monarchistisch-sklavischtreuem Sinn
Als meines Herzens souveräne Herrscherin.
Es war wohl nur ein Traum, als ich es leis gedacht:
Wenn sie je käuflich wär', Du gäbst für eine Nacht
Mit ihr all' Deine Güter ihr zu eigen.
Und sie tät' leise dann den Körper neigen
In lüstigheißer, lüsteschwüler Nacht,
Sie lehrte Dich die Liebeslüste kennen,
Du sähest ihres Perlenleibes Pracht
In Gluten brennen.
Du küßtest ihr die aderfeine Brust
In Glut,
Du peitschtest Dir an ihrer Leibeslust
Dein töricht-junges Blut,
Du tränkest wild an ihrem Knospenmund
Von heißem, blühendreifem Lippenpaar,
Du küßtest ihr die weißen Glieder wund,
Du bötest ihr als Opfergabe dar
Für eine Liebesnacht, ein Bruchteil großer Frauentugend,
Dein eins, Dein alles: Deine zukunftsfrohe Jugend.
Ihr nur wirst Du Dein frohes Hoffen weihen,
Ihr schenkest Du Dein Dichten und Dein Denken
Für sie trittst Du vor neidischgelbe Reihen,
Dein Glück in ihr Herz opfernd zu versenken,
Dein Glück und Deine Zukunft ihr zu weih'n,
Ihr stummer Sklave und ihr Knecht zu sein.
Madame! Sie kommen langsam in die Jahre,
Madame, die man so das „gefährlich Alter" nennt,
Madame, gar bald erbleichen Ihre dunklen Haare, —
Madame, ich werd' schon jetzt impertinent, —
Madame, Sie schenken mir die Knospen Ihrer Tugend,
Madame, Ihnen gehört die Glückszeit meiner Jugend.
Jedoch, Madame, ich will ganz ehrlich sein:
Ich werde Ihnen meine Jugend weih'n,
Werde an Sie nur meine Lieder richten,
Nur Ihres Leibes Pracht in lüstigen Gedichten
Verherrlichen für alle spätere Zeit.
Nur einzig und allein mein Träumen sei geweiht
Einer, die nicht mehr auf der Erde ist,
Sich nicht mehr an mich schmiegt, mich nicht mehr küßt,
Die lang schon fern, vergessen und verschollen.
Madame! Doch wenn Sie eifersüchtig werden wollen,
Etwa nach überdrüssig-langer Liebeszeit,
Madame, hier finden Sie keine Gelegenheit,
Denn ich versichere Sie ohne pathetische Gebärde:
Sie stand zu hoch über den Frauen dieser Erde!
Madame! Und wenn wir einst in Liebeszucken schäumen,
Wenn heiß der Körper jagt, die Brunst gen Himmel schreit,
Madame, ich will nicht von ihr sprechen nur ganz leise träumen,
Und nur mein Traum allein sei ihr geweiht,
Ihr, die mir gab in reiner Frauengunst
Ihr Weibesherz und ihre Weibesbrunst,
Ihr, die's in letztem Seufzen noch geklagt,
In letzten Lebenskämpfen,
Ihr, die's in stummem Bangen noch gesagt,
In kalten Sterbenskrämpfen,
Das Auge frohverklärt, die Stirne heiligrein:
„Mein Junge, mögst Du ewig glücklich sein!"
Madame! Ich liebe Ihren weißen Leib
Trotz Kokett'rie und mod'scher Korsetage,
Madame, als Frau von Welt, als aufgeklärtes Weib,
Haben nur Sie, nicht ich, die grande blamage,
Wenn Sie, mit falscher Rücksicht auf die Leute,
Mich abzuweisen wagen,
Wenn Sie, als Frau der Welt von heute,
Nach fadem Stadtgerede fragen.
Madame! Sie sehen, dieses Schreiben
Gelang diskret in Ihre schönen, schmalen Hände, —
Tät' man es Ihnen heimlich hintertreiben,
Wenn es nun gar Ihr Ehegatte fände,
Er zwäng mir ab die kältsten Runenschwüre,
Daß ich ihm niemals mehr sein Weib verführe. —
Madame, daß ich auf Sie nicht mehr verzichte,
Das glauben Sie getrost ohn' Eide und Gerichte,
Und wenn Ihr Gatte mich zum heiligsten Entsagungseide zwingt,
Sie sind's, Madame, die mich zum Meineid bringt.
Noch heut erhalten Sie durch meines postillon d'amour Noblesse
Wohin Ihr Brief bestimmt, meine Privatadresse,
Antwort erhoff' ich bald, des bangen Wartens Ende;
es küßt Ihnen die schlanken, weißen Hände
Einer, dem gern sie seine Herrin gibt,
Einer, der Sie und Ihre Hände liebt.

Ed Golland.

Ausgehaltene Frauen.

Es gibt eine Kategorie Frauen, die nicht zur Halbwelt gehören und doch Halbweltlerinnen sind, die sich prostituieren und doch keine Prostituierten sind, die von keinem Priester getraut sind und doch als Ehefrauen gelten können: die Frauen mit dem festen Verhältnis, die ausgehaltenen Frauen. Sie gehören zu jenen Frauen, von denen man nie weiß, ob man sie für Grandekokotten oder große Damen halten soll, sie haben meist mehr Umgangsformen und Gewandtheit im Auftreten, als die solide Bürgersfrau, sie stehen meist geistig und materiell weiter höher, als die barchentne Philistersgattin, und doch steht die oft eine sehr, sehr geringe geistige und Weltbildung besitzende Philistersgattin sozial hoch über den eleganten und repräsentativen Frauen von der „anderen Fakultät", den Frauen mit dem festen Verhältnis, von dem sie ausgehalten werden.

Es gibt auch heute noch, im Jahre der Aufklärung 1922, etliche Begriffe, deren Nimbus man bei einem großen Teil der Menschheit mitleidig belächelt, die aber in den weniger aufgeklärten Bevölkerungsschichten noch genau so geachtet, als heilig betrachtet, beweihräuchert werden wie im tiefsten Mittelalter. Und zu diesen Begriffen, die dem einen heilig, unantastbar sind, von dem anderen aber belächelt werden, gehört die Ehe.

Ehe — ein dehnbarer Begriff.

Der eine Mann heiratet aus wirklicher Liebe seine Auserkorene und fragt nicht nach ihrem Stand und Vermögen, der andere wieder heiratet, weil er Geld braucht, und ihm das Messer an der Kehle sitzt. Welche Ehen glücklicher verlaufen, die Geldheiraten oder Liebesheiraten, ist eine Sache für sich. Jedenfalls hat der, der seine Gattin aus nüchternen Geldinteressen geheiratet hat, den einen Vorteil für sich, daß er sich betreffs des zukünftigen Ehelebens keinen allzugroßen Illusionen hingibt und nicht so leicht enttäuscht werden wird. Der aber, der sich einst einredete, seine Auserkorene zu lieben und ohne sie nicht leben zu können, fällt gar leicht aus den Wolken. Alle Frauen sollen nach der Hochzeit anders sein als vorher. Aus dem sanften stillen, liebenswürdigen Weibchen wird gar oft zum Entsetzen des überraschten Ehegatten ein Xantippchen, und der eigene Ehegatte meidet bald errötend ihre Spuren.

Ein Mann, der sich ein Verhältnis anschafft, braucht nun nicht immer unglücklich verheiratet sein. Im Gegenteil, es gibt Männer, die die feschsten, hübschesten Frauen haben, und nebenbei ihr Verhältnis. Eine hübsche Frau reizt den, der sie zum ersten Male sieht. Der, der sie näher kennt, hat sich an der hübschen Larve meist schon satt gesehen. Und der Ehegatte, der von Fremden so verehrten Frau ist froh, wenn er von Hause wegkann, weil ihn die Frau anödet. Das sind nun die Männer, die hübsche Frauen haben und ihnen nicht treu sind. Jetzt aber ein Blick nach den Männern, die an eine alte, schlecht aussehende Frau gebunden sind. Ein Mann von fünfundvierzig Jahren steht im besten Alter, meist ist er da gerade in dem Alter, in dem die Männer am temperamentvollsten, abenteuerlustigsten sind. Und dieser Mann hat im besten Falle eine vierzigjährige Frau. Eine sehr passable, liebenswürdige, häusliche und allen sehr sympathische Dame. Doch ob diese vierzigjährige Gattin den Gatten noch in erotischer Hinsicht reizt? Er ist mit ihr schon zehn Jahre verheiratet, hat zehn Jahre mit ihr innigst gelebt. Doch ob sie gerade das geeignete Objekt für einen fünfundvierzigjährigen Mann ist, in dem plötzliche Frühlingsgefühle erwachen, und der sich noch ausleben und auslieben will, bevor seine Haare grau sind? Jeden Mann über achtundzwanzig Jahre, der etwas hinter sich hat und sich nicht mehr durch die Aufmachung einer Frau reizen läßt, reizt in sexueller Hinsicht das Jugendliche, das Frische. Viele bevorzugen das Alter von sechszehn bis achtzehn Jahre. Etliche Außenseiter sind für noch Jugendlicheres. Doch der Mann von fünfundvierzig Jahren ist schon zufrieden, wenn er eine Frau von zweiundzwanzig Jahren zur Freundin hat.

Zweiundzwanzigjährige Maitressen, jene kleinen, eleganten Mädelchen, die in Stellung sind und monatlich fünfzehnhundert Mark verdienen. Und seidene Wäsche tragen und im Monat doch mindestens acht Paar seidene Strümpfe brauchen, die etwa fünfhundert Mark mehr kosten, als die Dame im ganzen Monat verdient. Sieht man sich den Aushälter des Mädchens an, dann entpuppt er sich als ein Kaufmann, der zu Hause vier Kinder hat, und dessen Tochter älter ist als sein Verhältnis. Der Mann braucht etwas fürs Herz. Die Mädels bleiben ihrem Aushälter naturgemäß selten treu. Der Alte ist zum Bezahlen da. Nebenbei haben sie noch einen Freund fürs Herz. Für die kleinen Dämchen von der Konfektion, aus den Modeateliers und was für Berufe sie sonst haben mögen, bedeutet es natürlich stets ein von Gott gespendetes Glück, wenn sie einen Kavalier finden, der sie zum festen Verhältnis nimmt, sie „einpuppt", einkleidet und ihnen eine feste Rente gibt. Doch nicht nur einer Ehefrau wird man überdrüssig, sondern auch eines Verhältnisses. Der Aushälter merkt, daß sein Verhältnis ihm nicht treu ist, oder er sieht eine andere, die ihm besser gefällt, kurz, er versucht das Mädel loszuwerden. Wenn es klug ist und die Branche kennt, schlägt es eine anständige Abstandssumme heraus und findet in ein paar Tagen oder Wochen einen neuen Freund. Wenn aber der Mann nichts gibt, steht das Mädel im schweren Dalles, es ist an das gute Leben gewöhnt, von dem Gehalt, falls es nicht die Stellung schon aufgegeben hatte, kann es nicht leben, und da es irgendwie zu Geld kommen muß, geht es auf die Straße. Und endigt auf dem „Karée" als Kokotte oder findet doch noch einen festen Freund und wird wieder monogam.

Für ein Mädchen ist es heute reine Glückssache, allerdings manchmal auch Unglückssache, wenn es ein festes

Verhältnis findet. Denn jeder Mann kann es sich heute nicht leisten, eine Frau vollkommen auszuhalten, zu ernähren und zu kleiden, und nebenbei noch für seine legitime Familie zu sorgen. Nun sind ja die Leute, die sich ein ständiges Verhältnis halten, nicht alle verheiratet. Jeder Junggeselle braucht etwas für seine menschlichen Gefühle. Und die meisten von ihnen ziehen es vor, sich eine feste Freundin zu halten, damit sie nicht jede Woche etwas Neues suchen müssen. Es besteht nun ein sehr bedeutender Unterschied, ob sich ein verheirateter Mann ein Verhältnis zulegt oder ein Junggeselle. Der Verheiratete muß mit allen Mitteln bestrebt sein, geheimzuhalten, daß er noch außerehelische Verbindungen zum weiblichen Geschlecht unterhält. Der Junggeselle dagegen braucht hierin nicht so viele Rücksichten nehmen. Und die Konsequenz? Die Mädels bevorzugen einen verheirateten Aushälter vor den unverheirateten. Den verheirateten Freund haben sie stets in der Hand. Will er ihnen den Abschied geben, drohen sie ihm, daß sie zu seiner Gattin gehen und drücken so im Falle der Verabschiedung eine, anständige Abfindung heraus. Bei dem unverheirateten Gent jedoch, der keine Rücksicht zu nehmen braucht, blitzen sie ab.

Ausgehaltene Frauen. Solange sie ihren festen Freund haben, der sie über Wasser hält, stehen sie groß da, gelten als Klassefrauen und haben ihre eigene Wohnung. Sowie der Freund sie aber satten läßt, sind sie ihrer Existenz beraubt, und es gibt zwei Möglichkeiten: Arbeit oder Straße. Arbeiten können so und so viele dieser Frauen nicht mehr. Wer einmal gewohnt war, seine Zeit mit Nichtstun zu verbringen und von anderer Leute Geld zu leben, findet aus dem Milieu der Müßigkeitsheit und Sorglosigkeit nicht mehr in kleine, ärmliche Verhältnisse zurück. Und das verlorene Verhältnis tröstet sich, um zu Geld zu kommen, mit einem Manne, der sie bloß für 3 Tage aushält. Und danach kommt einer, der an der interessanten Frau bloß nippt und mit ihr nur für Stunden zusammen ist und sie für Stunden bezahlt. Und die einst in festen Händen befindliche Frau wandelt von Mann zu Mann. Und ist erst in den in Betracht kommenden Kreisen bekannt, daß die Frau für jeden Zahlenden zu haben ist, dann vergeht jedem der Appetit, sie vielleicht zur festen Freundin zu nehmen.

Fünfzig Prozent der festen Verhältnisse leben mit ihren Aushältern glücklich, und wenn er, weil er vielleicht heiratet, seinem Verhältnis den Laufpaß gibt, entschädigt er die langjährige Freundin durch eine anständige Abfindung. Und die Frauen haben die Mittel dazu, sich auf der Höhe zu halten, bis ein anderer solider Reflektant nach ihnen greift. Oder sie kaufen sich ein Geschäft, ein Lokal, und leben dort ruhig und geachtet als solide Frauen. Doch die anderen Frauen, die nicht das geistige Niveau haben, sich auf der Höhe zu halten, auch wenn es ihnen mal nicht so gut geht, spielen schnell, um nur Geld in die Hände zu bekommen, die Kokotte und gehen immer mehr „bartere", kommen herunter, bis sie nach Monaten oder Jahren mit der großen Handtasche und dem nervösen Kopfzucken die nächtlichen Straßen entlangtippeln. Und aus der erst von einem, dann von vielen Männern begehrten und bezahlten Frau ist eine jener Schattengestalten geworden, die jeder, der sie bezahlt, bekommt. Gerade für diese Zwitterwesen zwischen Ehefrau und Kokotte, für die ausgehaltenen Frauen, gilt ein altes, schönes Wort:

„Nichts auf Erden währet ewig,
Selbst die schönste Frau wird schäbig!"

Und wird die Frau erst alt und schäbig, und das geht sehr schnell, dann machen selbst die besten Freunde und Bekannten einen Umweg, um der Frau nicht ins Gehege zu kommen. Wie da ein trauriges, aber wahres Wort so treffend sagt:

„Wenn die Frauen verblühen, verdusten die Männer."

Mein Bulldogg und ich.

Von Ed Golland.

Es gibt schwüle Stunden um Mitternacht, da man ziellos träumend ins Nachtdunkel starrt, da einen ein hinsiechendes Epuskilo narrt, da man heiß und leis von manchem träumt, wovon die Sinne tödlich erregen und das Blut aufschäumt. Und das Zimmer ist leer und trostlos anzuschauen. Und man sehnt sich gerade nach Liebe und Frauen. Und plötzlich bellt auf dem Divan der Hund

Mein Hund bellt, eine arrogante, fabelhaft elegante französische Bulldogge mit geteilter Nase und gekrümmten Beinen, den krummen Beinen, auf denen jemals eine Bulldogge von Rasse und Klasse durch dieses irdische Hundeleben gewackelt ist. Und mit einem verständnisvollen Blick schielt der Hund nach der breiten Chaiselongue, die schwellend und weich zum Liegen lädet, blickt mit den kleinen, halb geschlossenen Augen nach den Kupferstichen an der Wand, als wenn er diese Bilder, Erinnerungen an entschwundene Jahre und entschwundene Frauen, mit der Chaiselongue in Verbindung bringen wollte, und streckt dann die schnittigen, schlanken Glieder, legt sich auf den Diwan und blickt mich an. Und draußen fegt ein übler Novemberwind durch die Straße, rüttelt an den Balkontüren und saucht durch den flackernden Kamin. Und in den schweren Portieren liegt noch ein matter Duft, wie von Moriqan, bezauberten Frauen und Liebe, Leben und Lust.

Ich blicke auf den Hund. Als er in Algier noch der Liebling der Offiziere der Fremdenlegion war, hatte man ihn in algerischem Weißwein gebadet und ihn damit zum Franzosen getauft. Und er ist seiner Nation nicht untreu geworden. Er schnarrt noch heute für französisches Halsblut, für französische Windspiele und Tänzerinnen. Und wie alle Franzosen, liebt er das Kabarett und die Frauen von jenen Brettern, die die Welt und den Dalles bedeuten.

Meine Bulldogge hatte einmal eine sehr vornehme Freundin: eine hagere, arrogante italienische Windhündin.

Und diese verwöhnte Dame mit dem seidenweichen Fell und den bedadenten, schmalgefesselten Gliedern hatte meine krummbeinige Bulldogge auf eine ganz merkwürdige Weise kennengelernt.

Es war in Moskau. Zu jener Zeit, da der heute gottselige Zar noch über das weite Rußland herrschte, da in den Bars und Dielen noch die Offiziere der alten Regimenter, saßen und Wachtelsungen aßen und Pfeffermintzlikör tranken. Da die Kosaken noch betrunken in die Rinnsteine sanken, und die Tscherkessen noch Brillanten an den Pelzmützen trugen und mit ledernen Peitschen zwischen die Leute schlugen. Und die schwarzhaarigen Frauen mit den träumenden Augen, mit den schlanken Beinen und schwermütigen, braunen Slawengesichtern für drei Rubel nackt auf den Tischen tanzten und liebten und lebten und lachten und küßten, und die Tänze der Kubankosaken zeigten. Und die Zigeuner das „Ave Maria!" geigten und betrunkene Dirnen den Krakowiak danach tanzten. Es war zur Zeit des seligen Zaren. Da saßen ich und mein Hund im Kabarett „Chat noir", vor uns saßen die Offiziere der Moskauer Tscherkessen, es wurde getrunken, gesluckt und gegessen, der Vorhang hob sich, die Geigen schwiegen, ein Weib trat auf, mit schmiegendem Wiegen tanzte es die Tänze der Kuthenen. Und ließ die Schleier langsam entgleiten und entblößte die blassen, schlanken Glieder. Dann sang sie die Lieder der hageren ruthenischen Zigeuner. Und als der Vorhang niederfiel, und die Geigen eine Polka spielten, da soffen die Tscherkessen den eingeklitzelten Champagner aus der Flasche, um die innere Glut, die sengenden Lüste im wallenden Blut mit eiskaltem Sekt zu löschen. Mein Hund aber schmiegte sich an mich an und knurrte leise. Und im zwingenden Bann des Sekkes und des Tanzes bat ich die Tänzerin zu mir. Sie kam in mohnrotem Kleid. Mit purpurnen Nelken an der Brust. Und als ich ihr in den Zobel half, und wir leise fröstelnd in den Wagen stiegen, da sah der Bulldogg mit leisem Wiegen der schwarzen Tänzerin ins Gesicht, schmiegte sich an sie und rührte sich nicht. Und sie streichelte ihm schmeichelnd den Kopf.

Sie wohnte an der Jakimanka in einem kleinen Landhaus. Vor der Villa ein Gärtchen, das leer und verlassen lag, die Zimmer mit Teppichen belegt und Matten, die in der rotglimmenden Ampeln Schatten aufsahen wie mit Blut beträuft. Und auf der Ottomane zwischen Kissen und Bändern lag ein weißes Etwas, ein Gewächs aus fernen Ländern, ein schlankes italienisches Windspiel. Es erwachte, eilte zu der Tänzerin hin, leckte ihr die Hände und blickte mich an, kroch dann dicht an den Bulldogg heran und spielte bellend mit ihm. Und dann surrte im kleinen Boudoir ein blitzender, blinkender Samowar, und die ganze, kleine, gemütliche Runde, die Tänzerin, ich und die beiden Hunde tranken aus hauchdünnen Tassen den Tee. Und dann sperrten wir die Hunde in das Nebengemach und blieben noch ein kurzes Stündchen wach, in Träume versunken. — —

Und als ich am nächsten Morgen den Bulldogg rief, der nebenan mit dem schlanken Windspiel geschlafen, da kam er erst ganz schüchtern an mich heran, man sah ihm das schlechte Gewissen an. Dann sah er ganz heimlich die Windhündin an und knurrte verlegen, und als ich dann drohend mit den Augen rollte, zwinkerte er mir vielsagend zu und krach frech feixend unter den Diwan. — —

Ich hatte einmal in Deutschland eine stolze, schlanke Frau. Die Haare sonnenblond, die Augen azurblau, wie eine knospende Lilie der weiße Teint, die Hände blaß und schmal, das blonde Weib verkörperte Lyrik, versinnlichtes Weibeshaupt. Und als sie das erstemal zu mir kam, da kniete ich vor ihr und flüsterte in Glut: „Sascha, einmal dir gehören, nur einmal dich küssen, zu dir zog mein Sehnen, nach dir stammt mein Blut!" Und ich sahe ihr die blassen, schmalen Hände und schwor und redete ganze Bände, und da kam auch ihr jener Moment, den man ein schwaches Stündchen nennt, und sie blickte mir schüchtern fragend ins Gesicht und stammelte: „Du, betrügst du mich auch nicht? Wann war das letztemal bei dir eine Frau?" Da hob ich die Hände zu mächtigem Schwur, schlug die Augen gen Himmel und flüsterte nur: „Zehn Jahre ist es her, so wahr wie ich dich liebe!" Und kaum hatte ich die Worte gesprochen, kam mein Bulldogg und kam Nebenzimmer gekrochen, wo er bis jetzt ganz stillsam gesessen, und brachte im Maul ein Strumpfband herein, von rosa Seide mit Stickerei, das vor zwei Stunden die Lola vergessen. Er apportierte mir das Strumpfband, brachte es mir heran. Die blonde Frau erbleicht, starrt mich an und ich sah sie niemals wieder. — — —

Es war in Kairo im „Excentric-Club". Im Teezimmer saßen europäische Kavaliere, Mitglieder der Konsulate und fremdländischen Behörden, sprachen über das Dienstes Aerger und Beschwerden und beschlossen dann einen Ausflug in das Land. Alle stimmten zu, doch eine nur, des Legationssekretärs Gattin, blickte mitleidig nach der Uhr und sagte, sie müsse zur Ruhe gehen, simulierte die üblichen Kopfweheen, und die anderen fuhren im Auto fort, ich nahm mit der blonden Frau an verabredetem Ort den Tee. Und dann plauderten wir bei mir im Hotel. Und als wir am nächsten Morgen den Mokka tranken, sprach die Dame in ahnungsschweren Gedanken, sie könne ihre Bluse nicht finden. Wir suchten die Bluse, wir haben sie nicht gefunden, sie war des Nachts spurlos verschwunden. Wielleicht hatte sie der Bulldogg versteckt. Wir suchten die Bluse wieder und wieder, schließlich zog die blonde Frau den Mantel über das Mieder und fuhr im Wagen nach Haus. Und nachmittags kam ihr Gatte zu mir, mir seinen Besuch zu machen, und erzählte dies und erzählte das und erzählt auch mit nichtsahnendem Lachen, die Dienstmädchen hier solle doch der Satan holen. Man hätte seiner Frau nachts die Bluse gestohlen. Die Bluse gerade, in der er sie so gerne gesehen. Und der brave Mann lacht und scherzt über den Fall, da kommt meine Bulldogge satt und prall und legt sich, angefüttert und faul, unter die Chaiselongue und apportiert bald im Maul die Bluse, die der Ligationssekretärin verschwunden, und die er jetzt zufällig gefunden. Sie war unter die Chaiselongue geruscht. — Der Legationssekretär fährt nicht mehr ohne Gattin über Land. Dieweil er es hier sehr deutlich bewiesen fand: Daß ein einsames Frauchen, von der Hitze matt, zu leicht ein schwaches Stündchen hat, welches, wenn der Gatte es nicht beschützt, sicher irgendein anderer ausnützt. — —

Ich und mein Bulldogg werden langsam älter. Wir werden besonnener, werden kälter, wir bummeln nicht mehr ziellos durch die Welt. Dazu sind wir heut zu alt. Und wenn wir beide einmal selig sterben, soll die Nachwelt ein herrliches Dichterwerk erben, ein dickes Buch mit dem Titel, dem wunderbaren: „Einer Bulldogge Memoiren!"

Wovon man spricht.

Breslauer Theater-Woche. Am 5. August erschenkt eine umfangreiche, jedem wertvolle Gerhart Hauptmann-Festnummer mit einem ausführlichen Bühnenführer und einleitenden Aufsätzen von Julius Bab. Der Preis des reich ausgestatteten Heftes beträgt 6 Mark. Das Heft ist jedem Besucher der Gerhart Hauptmann-Festspiele unentbehrlich als Kommentar wie auch als Programm. B.

Piccadilly. In der Kronprinzenstraße 44 hat der ehemalige Besitzer des Kabarett „Kakadu", Herr W. Wengratz, ein neues Café mit Bar eröffnet, das an Eleganz und Intimität der Räume eins der sympathischsten Lokale dieser Art vorstellt. Vorn ein Café, elegant eingerichtet, intime Logen, erstklassige Musik des Kapellmeisters Schulz. Im Nebenraum eine elegante Bar mit zwei charmanten Gesellschaften an der Theke, die einen guten Tropfen ausschänken.

Likörstube
Schweidnitzer Straße 27
:: gegenüber dem Stadttheater ::

Kahlbaum
Inh.: Hans Krsinsik.

Spezialausschank der berühmten
Kahlbaum-Liköre
Beliebter Treffpunkt vor u. nach Theaterbesuch
Union-Rauchdepeschen liegen aus.

Lastkraftwagen-Anhänger sowie Personenwagen
sucht zu kaufen.
Angabe der Größe, Pferdestärke, Beschaffenheit der Gummibereifung und Preis unter T 930 an die Geschäftsstelle der Zeitung

Eleg. Nagelpflege
K. Petersen
Grünstraße 10, I. links

Café „Goldene Krone"
Ecke Ring und Ohlauer Straße
Täglich 4½ Uhr
:-: Künstler-Konzert :-:
Kronen-Diele
Billiard-, Spiel- und Konferenz-Zimmer

Geschlechts-, Harnröhren- u. Hautkranke
finden schnelle, sichere u. schmerzlose Behandlg. ohne Berufsstörung unter Verschwiegenheit im
Spezial-Heilinstitut Hocke, Breslau 2
Weidenstraße 22, II. Telefon Ohle 1926
Sprechstunden: 9—12 vorm. ½3—7 nachm.
Sonn- und Feiertags 8—1 Uhr vorm.

Massage / Schönheitspflege
Brunhilde Zander
Gelhornstraße 26 I an der Kaiserbrücke

Noch ist es Zeit!
sich mit Kaffee, Tee, Kakao und sonstigen Kolonialwaren zu billigen Preisen einzudecken bei
M. Beyster
Königsplatz 7
I. II. Hundeck u. Appelt

LIEBICHS
Cabaret u. Tanzpalast

Frauen
Bedarfsartikel
wie Leib- u. Monatsbinden, Spülspritzen, Irrigatoren usw.
Katalog gegen 2 Mk.
Gummiwarenhaus
Fr. Barthel,
Breslau K.
Sadowastr. 67.

Monarchie, z. B. der braven Hajduken der Kaiserhöfe, keinen Anspruch auf die Bezeichnung als Kulturnation besaßen, war das Bündnis mit der Türkei und ihr „heiliger Krieg" gleichbedeutend mit der Mobilmachung fanatisierter Horden zum Schutze der deutschen Kultur. Denn die Kurden Vorderasiens, die Beduinen Mesopotamiens und Nordarabiens und die Bachtiaren Westpersiens dürften nicht den geringsten Anspruch auf die Bezeichnung „Kulturvölker" machen. Vor allem aber waren die türkischen Machthaber selber, die Talaat, Djemal und Enver blutdürstige, gemeingefährliche Bestien, die jetzt, da sie von den überlebenden Söhnen des von ihnen hingeschlachteten Armenervolkes wie tolle Hunde niedergehalten werden, nicht das geringste sentimentale Mitleid verdienen.

Also wo man sich keineswegs und auf keiner Seite gescheut, die Hilfe selber oder halbzivilisierter Nationen in Anspruch zu nehmen, als es darum ging, den Sieg über den Feind zu erringen.

Wie aber steht denn diese so viel gepriesene Kultur aus, in deren Namen angeblich die Völker einander mit Handgranaten, Bajonetten, Minen, Fliegerbomben, Torpedos und Giftgasen über einander herfielen? Ist nicht eigentlich schon dieser entsetzliche aller Kriege Beweis genug dafür, daß die sogenannten Kulturnationen wohl einen hohen Grad von Zivilisation erreicht haben, daß sie aber von wahrer Kultur noch himmelweit entfernt sind, ja, daß sie recht eigentlich noch gar keine Menschen in des Wortes erhabenster Bedeutung sind?

II.

Was ist überhaupt Kultur? Es ist nicht ganz einfach, hierauf eine einigermaßen präzise Antwort zu geben. Eigentlich steht schon ein Volk im Bereiche der Kultur, sobald es den einfachen Naturzustand verläßt. Selbstverständlich tut kein Volk diesen entscheidenden Schritt nach einem wohlüberlegten Plane, sondern die Verhältnisse ökonomischer Art zwingen es meist, die ersten Schritte in dieser Richtung zu tun, denen zwangsläufig die weiteren folgen müssen. Die langsam fortschreitende, durch die Not und die aus ihr geborenen wirtschaftlichen Erkenntnisse erzwungene Entwicklung der europäischen Völker vom Jägerstamm zum Industriebolk haben naturgemäß fortwährend neue Lebensbedingungen und damit zusammenhängend andere Ideologien geschaffen. Aber so sehr solche Ideologien geeignet sein können, die Menschen zu heben, so sehr können sie oft das gerade Gegenteil bewirken und im Bunde mit gewissen wirtschaftlichen Einwirkungen die Menschen bestialisieren, sie jedes Menschentums berauben. Wenn wir aber das erkannt haben, so müssen wir feststellen, daß nur dann von kulturellem Fortschritt gesprochen werden kann, wenn auf ihrem Entwicklungsgange die Menschen im ganzen, also als Nation oder als Rasse, über sich selbst hinausgewachsen sind. Nicht dann ist ein Volk kultiviert, wenn seine herrschende Klasse alle Raffinessen einer verfeinerten Lebensführung durchkostet, sondern wenn es als Ganzes fortschreitet.

Hat nun unsere so viel gerühmte europäische Kultur diese Aufgabe erfüllt? Hat sie auf ihrem langen Wege die Menschen edler, besser, freier gemacht? Das Wesen der Kultur muß darin bestehen, zu bereichern und zu steigern, nicht im Sinne einer Bereicherung an materiellen Gütern allein, sondern vor allem an ethischen Werten. Und wenn wir uns als Volk, als Rasse daraufhin prüfen, müssen wir zu unserer Beschämung gestehen, daß wir in dieser Richtung zu Bereicherung und Steigerung dessen, was die Natur uns bot, nur ganz armselig wenig, nahezu nichts getan haben. Mit der notdürftigen Tünche einer geschraubten Zivilisation bedeckt ist die Menschheit in ihrem Wesen eher viehischer geworden, als sie es je war, ist ihr einziges Sinnen und Trachten noch immer darauf gerichtet, einander wehe zu tun, einander zu übervorteilen und zu unterdrücken. Die vielen Religionen sind erfunden worden, als Hilfsmittel zur Besserung des Menschengeschlechts. Und alle Strafdrohungen, daß sie unerfüllbarlich blieben, weil sie eben nicht die Offenbarungen eines umfassenden Genies, sondern der armselige geistige Niederschlag einer bestimmten Kulturepoche desjenigen Volkes waren, in dem sie entstanden. Sie wurden entweder zum Dogma und verknöcherten als solches, jeden Fortschritt hemmend, oder sie verwässerten und schwanden dahin. Und ähnlich verhielt es sich mit der Philosophie. In demselben Augenblick, in den ein erhabener Gedanke als ewige Wahrheit gepredigt wird und als unumstößliche Wahrheit Verbreitung findet, in demselben Maße stirbt er ab und verliert die frische Lebenskraft, wird aus einem frischen lebendigen Quell zu einem langweiligen trübseligen Kanal. Und da die Menschen die Natur nie vergessen können, eben weil sie Kinder der Natur sind, deshalb wenden sie sich immer wieder von jedem Dogma ab, irren weiter und suchen nach der blauen Blume der Erkenntnis. Und fühlen sich bei all ihrem Stolz auf ihre „Kulturhöhe" doch tief unglücklich. In dem Bestreben, sich fortzubilden, haben sie den einzigen Weg, der zu wahrer Kultur führt, den Weg der Bereicherung und Steigerung all des Schönen, was die Natur uns bietet, verlassen und haben sich ein ödes, armes Gefängnis erbaut. Das umgaben sie mit dem Gitterwerk einer heuchlerischen Moral und einer widerlichen Gesellschaftsordnung, und nun sitzen sie drin und trauern um das entschwundene Glück. Freiheit, Sinnenlust, Liebe und Lebensfreude ließen sie draußen und nahmen dafür Staat, Kapital, Kirche, Tuberkulose, Syphilis und Moral in Kauf. Aber nicht genug damit, zwangen sie und zwingen noch heute mit Feuer und Schwert diejenigen Menschenbrüder, die dieser Vergewaltigung noch entgangen sind, dazu, in dieselben Käfige hineinzuschlüpfen, in denen sie selber sitzen. Sie „belehren" die armen „Heiden" zu einer Religion, an die die „Kulturvölker" selber nicht mehr glauben, sie machen sie zu Industriesklaven gleich sich selbst und führen sie dann zur Schlacht für den Profit der europäischen Kultur, der gar nicht existiert.

III.

Warum ist das so?

Weil die Menschen, trotz all ihrem Elend, noch immer nicht gewagt haben, das Uebel an der Wurzel zu fassen. Bald schlugen sie sich wegen religiöser Differenzen den Schädel ein, bald waren es nationale oder territoriale Streitigkeiten, Bündnisse, Allianzen, durch die die Völker in verheerende Kriege gezogen wurden. Nie aber erkannten sie aber wollten nicht erkennen, daß der eigentliche Feind nicht außerhalb der Landesgrenzen weilt, sondern daß er im eigenen Lande in dem kleinen Kreise derer zu suchen ist, die alle Vorzüge der Kultur für sich beschlagnahmt haben, während sie gut und gern die Nachteile der namenlosen Masse da unten überläßt, die gut und willig alle Lasten trägt. Und während das soziale Elend immer grausigere Formen annimmt, während Millionen in den Armenvierteln der Großstädte an Unterernährung, Tuberkulose und anderen Seuchen zugrunde gehen, tanzt ein kleiner, verschwindend kleiner Teil der Menschen, den Tanz ums goldene Kalb. Eine Akkumulation des Kapitals vollzieht sich, grandioser, als je ein Karl Marx es vorausgesehen, und in den Kolpyeranern einiger weniger Kräfte konzentrieren sich die Güter der Welt. Die oberen Vierhundert der Vereinigten Staaten Nordamerikas sind ihr Vorbild, riesige Trusts sind ihre Organisationen. Die öffentliche Meinung wird gekauft, das Volk belogen und betrogen von einer „unparteiischen" Presse, die schwachen Regierungen schauen zu, unschlüssig, was gegen die Großmacht des Kapitals und all die traurigen Erscheinungen seiner Afterkultur gemacht werden soll. Und die Völker, müde von dem strichterlichen Aderlaß eines vierjährigen Krieges, dulden **duldsam**. Tausende von Wohnungslosen sehen einem fürchterlichen Winter entgegen. Der Brotpreis steigt, alle Preise steigen.

Wie soll das enden?

Und zu alledem politische Kämpfe, Bagrouillerie, Arbeitslosigkeit.

IV.

Ist das Kultur?

Die Neger Afrikas kennen mehr wahre Kultur als wir alle. Denn wir können, wie dürfen unsere Kulturvölkern solche Zustände herrschen? Ist das Kultur, die diesen Krieg und in seinem Gefolge unsere „herrlichen Zeiten" gebar?

Meine meine teilet apparisit!

M. Gruschwitz.

Aixenliebe.

(Nachdr. verb.)

Begehrende Liebe bei Spiel und Tanz,
Rotglühende Rosen im schwarzen Haar,
Am verhüllenden Busen den losen Kranz,
Mit üppigen Hüften, die Augen klar,
So naht sie dem Jüngling, umgirrt ihn süß,
Und lockt ihn zu Freuden, zum Paradies.

Und feurige Liebe umschwelgt sein Herz,
Gewährendes Fordern verwirrt den Sinn.
In heißem Genuß und in wildem Schmerz
Gibt bang sich der Jüngling der Nixe hin
Und während er taumelt in süßer Lust,
Verleischt sie ihm lachend die junge Brust.

Herbert Bo—k.

Herausgeber und Chefredakteur: Erich Gollan-Breslau.
Verantwortlich für den Textteil: Max Gruschwitz-Breslau.
Für die Inserate: Kurt Seyler-Breslau. Verlag: Erich Gollan-Breslau. Redaktion und Expedition: Neudorfstr. 11.
Rotationsdruck: Hüttel & Daniel, Breslau 1, Junkernstr. 5.

---

und gebildetes Mädel auf, das aus anständiger jüdischer Kaufmannsfamilie stammt. Die Eltern suchten das Mädel mit allen Mitteln von dem Verkehrten zu retten, doch es nützte nichts. Das Mädel rückte wieder von Hause aus, hat jetzt nichts mehr mit dem Elternhause zu tun und ist vollkommen in dem Milieu, in den Kreisen der Halbwelt zu Hause. Es unterscheidet sich in nichts mehr von dem gewöhnlichsten Mädel und ist, trotz Herkunft und Kinderstube, vollkommen in dem Sumpf der Großstadt versunken.

In ein mittelmäßiges Lokal, in dem hauptsächlich die „Halbseidenen" verkehren, kommt ein sehr distinguiert aussehender Herr, setzt sich an einen Tisch, an dem etliche Mädels sitzen, und lädet schließlich eines der Mädels ein, mit ihm „spazieren". Das Mädel geht mit ihm, sie steigen ihr ein in den Wagen des Lokales nachgehende Privatauto, fahren mit rasender Schnelligkeit vor ein Haus in einer vornehmen Vorstadtstraße. Der Kavalier führt das Mädel in ein sehr elegantes Herrenzimmer, befiehlt ihm, die Kleidung abzulegen, und läßt es für etliche Zeit allein. Nach einigen Minuten kommt er in exotischer Uniform, die arabische Flinte in der Hand, zurück, setzt dem erstaunten Mädel ein zum Kopfschmuck verarbeitetes Antilopengehörn auf den Kopf, und auf allen Vieren muß das Mädel im Zimmer herumgehen. Der Jäger mit der Flinte in der Hand rennt hinterher, peitscht das Mädel an, feuert einen Schuß nach dem anderen ab und hetzt das in Todesangst zitternde Mädel, das glaubt, einem Wahnsinnigen in die Hände gefallen zu sein, solange durch das Zimmer, bis die Schweißspuren auf der Erde sichtbar sind und das Mädel, vor Angst und Ermattung nicht mehr seiner Sinne mächtig, wimmernd und ächzend zu Boden sinkt. Der kühne Jäger gibt dem erlegten Wilde jetzt den Waidstoß, indem er ihm mit dem Flintenkolben auf den Leib schlägt, dann saugt er gierig mit bebenden Nüstern den Schweißgeruch ein und sinkt matt zusammen. Das Mädel darf sich anziehen, läßt sich, noch immer halb besinnungslos, die Treppen hinabführen, wird in dem Auto in eine einsame Straße gebracht und dort abgesetzt. Das Mädel bekam in einem Couvert drei Tausendmarkscheine. Doch es schwört, nicht für das Honorar noch einmal diese Szene erleben zu wollen. Das Mädel kann sich auf das Haus, in dem oben beschriebener Akt passierte, nicht mit Genauigkeit erinnern, sondern gab nur die ungefähre Gegend und etliche Merkmale an der Umgebung des Hauses an. Es handelt sich danach fast unzweifelhaft um die Extravaganz eines Herrn, der gut daran täte, sich selbst in die Behandlung eines Irrenarztes zu begeben, bevor er einen Lustmord begeht und seinen Kopf riskiert. Die Einfälle dieses Herrn, der zu der Kunstschaft einer hiesigen Kokotte, die eine vollkommene Hetärenkammer in ihrem Hause hat, gehört, werden von Woche zu Woche wahnsinniger. Bis er selbst wahnsinnig wird. Falls er es noch nicht ist.

Etliche dieser „Halbseidenen" laufen monatelang und jahrelang „unter der Blume", als heimliche Kokotte herum, ohne der Sittenpolizei in die Hände zu fallen. Diese Mädels unterscheiden sich in nichts von den Kontrollmädchen und haben genau wie diese ihre Zuhälter. Etliche dieser jungen Kerle haben drei und vier Mädels, bei denen sie den „Liebsten" spielen. Es sind das die „feinen Boys" mit dem bunten Schal um den Hals, ohne Mantel, die „Lippe", die Mütze, auf dem Hinterkopf. Und auch jene schäbig-eleganten Bengels, die in gewissen Lokalen herumsitzen und den Kavalier spielen. Diese Jungen haben zum Teil unbeschränkte Macht über die Mädels, denn das Mädel kann sie nicht als Zuhälter anzeigen, wenn es sich nicht selbst als heimliche Prostituierte zu erkennen geben will. Zum Teil sind unter den Mädels aber auch forsche, energische Geschöpfe, die mit ihren Kerlen fertig werden, ohne die Polizei anzurufen.

Ein zweiundzwanzigjähriger Strolch, der typische Maulheld, der den größten Schnabel riskiert und sich an keinen Mann heranwagte, schikanierte die „Halbseidenen", die ihm gegenüber wehrlos waren, nahm ihnen mitten im Lokal mit Gewalt das Geld ab, und tat sich noch groß damit. Eine Zeitlang ließen sich die Mädels das gefallen und hatten sich schließlich damit, daß sie das Geld vor dem Kerl verbargen. Doch als er einmal über die „Halbseidenen" allgemein herzog, erteilte ihm die irdische Strafe. Ein Mädel, das den Lockvogel spielte, sah mit dem sich stolz umblickenden Jüngling aus dem Lokal. Arm in Arm zogen die beiden die Nikolaistraße entlang. An der Ecke Oderstraße, auf dem kleinen freien Platz vor der Bedürfnisanstalt, sanken sie sich selig in die Arme. Gefühlvoll lehnte sich der Kerl an das ihn fest umschlingende Mädel und wollte gerade seinen Liebesgefühlen freien Lauf lassen, als ihn, mitten in höchster Seligkeit, mehr als zehn „Halbseidene", die vor der Kirche sich versteckt gehalten hatten, am Kragen griffen, zu Boden warfen, mit Füßen auf ihm herumtraten, ihm die Kleidung buchstäblich vom Leibe rissen und das Luft so grausamzinnige Zuhälterlein zu zurichten, daß der Kerl fluchend und wie ein zerschmetterter Raubritter heulend, aus Nase und Mund blutend, abzog. Seit der Zeit sah man ihn nicht mehr an der bisherigen Stätte seines Wirkens, in einem Lokal der Ringgegend. Die niederen „Halbseidenen" aber sind heute noch stolz auf ihre Tat, die sie von dem Plagegeist befreite.

Ein Kellerlokal in einer ruhigen Straße. Die niederen „Halbseidenen" und ihr Anhang verkehren hier. Durchweg „keße" Gestalten, die Mädels ordinärer als die Jungen. Ein Bengel „sitzt" auf dem Schoße eines dicken Mädels und spielt Reißbrettmonika. Das Mädel guckt nach oben, weil das Gesicht flackert. Der Halsausschnitt steht klaffend auf. Im Augenblick hat auch schon der Bengel dem Mädel ein Glas Bier hineingegossen, kreischend rennt das Mädel hinter dem Jungen her und folgt ihm durch die Küche auf den Hof, um ihm zu verprügeln, wie man annimmt. Die beiden kommen nach geraumer Zeit noch nicht zurück, der Wirt und etliche Gäste sehen nach ihnen und entdecken sie in eindeutigster Situation mitten auf dem Hofe. Der Wirt greift schnell einen Kübel Wasser und gießt ihn dem Mädel auf den ziemlich unverhüllten Körper zur Abkühlung. Nachher erzählt er den Gästen lachend seine Heldentat, und das Mädel hört gleichgültig zu und lacht mit. Hier lebt und liebt man noch wie in der Urzeit. Man nimmt sich kein Mädel und fragt nicht viel. Die pompöse Wirtin, eine sehr stattliche und fleischige Dame, sucht sich aus der Schar der Gäste einen, der ihr gefällt, und nimmt ihn zu einer Konferenz in das Nebenzimmer. Und der Herr Gemahl lacht sich halbtot und sucht sich eine der „Halbseidenen" aus, der er ein Glas Bier gratis gibt, und die ihm dafür gefällig ist.

In der Wohnung eines hiesigen bekannten Akademikers. Müde und abgespannt kommt er vom Dienst, legt den Mantel ab, kommt in sein Zimmer, das Mädchen meldet, daß die „gnädige Frau" schon auf den Herrn warte. Und die „gnädige Frau" ist das Verhältnis des Herrn, ein entzückendes und fabelhaft angezogenes Mädel, das sich der Herr Doktor aus niederen Regionen herangezogen hat, das er erzogen und zur Weltdame gemacht hat. Er hat jedenfalls an seiner Freundin mehr Freude und Befriedigung, als er sie in bürgerlicher Ehe hätte finden können. Jedem Manne liegt das Eheleben nicht. Die festen Verhältnisse der hiesigen bekannten Persönlichkeiten kennt ja jeder, der in mondäne Kreise kommt. Alle Wintersportplätze sind überfüllt mit den eleganten „Halbseidenen" und ihren „Aushältern". Der Gatte und sein Verhältnis sind in Schierke, die Frau Gemahlin und der Hausfreund sind in Schreiberhau und beide Parteien amüsieren sich glänzend.

Die Gefährlichkeit der „Halbseidenen" liegt darin, daß sie zum großen Teil krank sind und Tausende von Männern sich an diesen Dämchen infizieren. Einmal, nach mehr oder weniger langer Zeit, kommen diese Mädels doch schließlich unter Sittenkontrolle. Bis dahin aber durchschweifen sie noch als „anständige Mädchen die Straßen und Lokale und neppen und nehmen, wo etwas zu erben ist. Solange sie hübsch und jung sind, können sie sich noch ihres Lebens freuen und lachen und tanzen. Doch ein altes, verbreitetes Lied der Frauen der Halbwelt hat den nicht sehr ästheimäßen, aber beweisenden Schluß: „Wir endigen mal alle als Toilettenfrau!"

(Fortsetzung folgt.)

Strumpf- u. Wäsche-Weißmann

Spezialgeschäft in Partiewaren und Gelegenheitskäufen **nur Höfchenstraße 17**

Hermann Weißmann

Residenz-Café
am Tauentzienplatz
Vornehmstes und schönstes Familienlokal
Täglich von 4 Uhr ab
Konzerte.

Café Tauentzien
Das vornehme Familien-Lokal
Täglich: Erstklassiges
Künstler-Konzert

Schweidnitzer Stadtgraben 9
Weiße Stubenlust
Gute Küche
Union-Weinhaus
Bar
Dezente Musik
Inh. Willy Neumann

Mampe-Stuben
Hauptgeschäft:
Hummerei 54 (a. d. Schweidnitzerstr.)
Zentral Ring 2343
Zweiggeschäft:
Silber-Galerie (im selben Hause)
Täglich die beliebte Silbermesse
Spezialität: Eisgetränke
Gite-Neudeutschen liegen aus. Willy Kendl.

Konzerthaus „ZOO“
Heute:
Mittwoch, den 2. August
Ein Abend im Wiener Prater
Gastspiel
Translateur
aus Berlin
Großartige Illumination des Gartens u. der Teichanlagen
Leuchtfontäne
Anfang 6½ Uhr

Wein- und Likörstuben „TATJANA“
- Hummerei 6 -

Rüdesheimer Bar Inh.: Hermann Gugel Breiburger Straße 35
Wein- und Bierhaus
Dezente Musik / ff. Küche
Weine nur erster Firmen

Luna-Park
Breslau-Morgenau. Tel. Ring 7902 u. 5921
Täglich im Konzertgarten:
Populäres Konzert
Leitung: i. V. Walter Jahrow
im Vergnügungspark Vollbetrieb
In beiden Sälen: **BALL**

Restaurant „Schildkröte“
Weidenstraße 2
von 4 Uhr morgens an geöffnet
Internationaler Verkehr
Inh.: Max Bobatsch

Neu für Breslau!
Holländisch Bufett
! Der mondäne Barbetrieb !
Internationale Wein- u. Likörstuben
! Künstlerkonzert !
Fremdenzimmer! Gonnenstr. 33 Fremdenzimmer!

Neu eröffnet! Neu eröffnet!
Atlantik
Die elegante Bar
Nur gute Getränke — Beste Küche
KUNSTLER-KONZERT
Weiße Ohle 15 — Inh.: Lucia Nickel
Telefon Ring 8874

JNDRA mit kristallisierten Früchten
Der exquisite Edellikör für den Kenner
Der Clou aller modernen Bars, Weinstuben und Delikatessengeschäfte
Lager und Generalvertretung:
Erich Weinert, Fränkelplatz 3

Gute Biere und Liköre
trinkt man bei
Georg Tannapfel
Christophorlplatz
(neben Generalanzeiger)
Für guten Imbiß ist gesorgt
Telefon Ring 4317

Geschlechtskranke!
Spezial-Arzt **Dr. Dammann** Heilanstalt.
Sprechstunden täglich 9—11, 3—6, Sonntags 10—12
Mittwochs keine Sprechstunde
Gräbschener Straße 41

Körperpflege / Massage
Fanny Barée
Kaiser-Wilhelm-Str. 6, I. links
Zimmer auf Tage und Wochen

Ganz neu für Breslau!
Täglich: 5 Uhr-Tee mit Tanz
Kapelle Scholl
Piccadilly
Kronprinzenstr. 44
Eleganz! Intim!
i. V.: W. Wengrzik
früherer Inhaber bei „Rokoko“

Sommersprossen u. Leberflecke
beseitigen unt. Garantie ohne Schaden für dieselben in wenig Tagen meine ges. gesch. und glänzend begutachteten Präparate „Sprossol“ u. „Lebral“. Viele Anerkennungen und Dankschreiben. Jed. Packg. frei Nachnahme Mk. 5.6.— Kosm.-Chem. Fabrik, Karl Pansler, Berlin SO 16 Köpenicker Straße 71 a

---

Ritter-Diele und Bar
Ia Weine und Edelliköre
Dezente Musik
Ritterplatz 8

Brillanten
Platin
Gold
Silber

Gebisse
Zähne
pro Zahn 48 Mk.
Knopfstifte
die Hälfte

Bruch-Gegenstände
kauft täglich
von 8—6 Uhr
zu jetzigem hohen Kurs
nur
Tauentzienstr. 65 II
M. Hielscher

Café Honolulu
Gabitzstr. 61 Bes. W. Stock
Konzert / Tanzdiele

Neu übernommen
Café
Oderterrasse Werderdiele
Werderstr. 1 an der Universität
★
Herrlicher Oder-Ausblick
Täglich:
Künstler-Konzert
In der Diele: **TANZ**
Wein-Abteilung — Gute Küche
Solide Preise

Wein- u. Likör-Bar
„Tiefland“
Kl. Groschengasse 25, a. d. Schweidnitzer Str.
Vor zügliche Küche
Bestgepflegte Weine
Dezente Abendmusik
i. V.: Anna Petzhel

„Deutsche Krone“
am Freiburger Bahnhof.
Behaglich eingerichtete
Wein- und Bierstuben

Frauen!
Keine Gefahr b. Ausführung der
Periodenstörung.
Meine experimentell bewährten Präparate garant. unschädlich, direkt Periodenstörungen Ihrem Grunde. Wirkung schon in wenigen Stunden. Preis 3.6 — Mk., extra stark 5.6 — Mk.
Gummiwaren, Spülspritzen, Brüh- und Mutterspülungen, Wasserflaschen, Bettschüsseln, Katheter gegen Nachnahme.
Frau M. Böhm
Breslau II
Gräbschnerstraße 9
5 Minuten vom Hauptbahnhof.

Zeltgarten
Breslaus einziges Garten-Varieté
Täglich 7½ Uhr:
Große Vorstellung
Angenehmer Aufenthalt auf der Promenaden-Terrasse am Zeltgarten

---

Café Börse
am Christophorlplatz
Tägl. Konzert

Massagesalon
Elegante Schönheitspflege
M. Wanderer
Sadowastraße 67

Engelhardt-Bierquelle „Zum Ratsherrn“
Ring 5 · Kurfürstenseite Tel. Ring 2502
Bier, Wein- und Bierstuben
Gute Küche Gepflegte Getränke
KUNSTLER-KONZERT

Kaffee MAXIM
Ohlauerstr. 47
★
Täglich:
KUNSTLER-KONZERT
Gutgepflegte Weine und Biere
Ia Liköre

Zahle für
Platin, Gold-, Silber-Bruch, Quecksilber
die bekannten **Höchstpreise**
Ein Versuch wird Sie davon überzeug.
E. Krezdorn, Schmiedebrücke 43-45
im Hause der Viktoria-Versicherung.
Geöffnet v. 8—6 Uhr

Gloß Breslau
Höhlgasse 6
Das genügt!
Telefon Rd. 406